

Wissenschaftsskepsis Upside Down: Dekoloniale Reformpotentiale ausgehend von 3 Formen von Wissenschaftlichkeit im Kontext der Globalen Klimakrise

15.09.2022

Johannes M. Waldmüller (waldmueller@zsi.at)

Von Zeit- und Kontextgebundenheit nichtlinearer Modernität und ihrer gefährlichen Nullpunkte

Global gesehen war Wissenschaftsskepsis noch nie so tödlich wie seit der SARS-Covid-19 Pandemie von 2019/2020. Tatsächlich korrelieren auf europäischer Ebene die Daten zur Wissenschaftsskepsis und auch der Skepsis gegenüber der WissenschaftlerInnen recht deutlich mit jenen der Pandemie-bedingten Sterblichkeitsraten; Österreich ist dabei bei sämtlichen Fragen im negativen Spitzenfeld, oftmals sogar letztklassiert unter den EU-27 Staaten.¹

Diese Resultate erfordern zweifellos rasche, konkrete, breit angelegte und konsequente Gegenmaßnahmen. Dennoch ist die Wissenschaftsskepsis, wie ich hier argumentiere, kein rein zeitgenössisches Phänomen, sondern eines mit einer langen und komplexen Geschichte. Dazu ist sie in der Form, wie sie uns heute begegnet, zutiefst verwoben mit dem Aufkommen der Moderne, der wirtschaftsgeleiteten Globalisierung und dem Fortschrittsgedanken. Dazu gehört auch die nach wie vor verbreitete Vorstellung von wissenschaftlichem Standortwettbewerb, insbesondere bei Technik und Innovation, im Zusammenhang mit in der Moderne entstandenen Nationalstaaten. Und sie ist daher auch kein Phänomen welches sich ohne Vergegenwärtigung dieser Geschichte im Ansatz lösen lassen könnte. Einerseits religiöser Glauben, andererseits reformistische Modernisierungsvorhaben waren dabei immer schon wesentliche Pole innerhalb derer die Skepsis an der formalen Wissenschaft sich abzuarbeiten hatte, wie dieses Beispiel aus dem Umfeld Galileo Galileis bzw. Argentinis zeigt:

„....Beim Frühstück im Palast der Medici in Pisa im Jahre 1613 wurde Galileos früher Student, Benedetto Castelli, gebeten, die Bedeutung Galileos Erkundungen rund um das Teleskop zu erläutern. In der folgenden Diskussion, wurde Castelli von der Großfürstin Christine der Lorraine bedrängt, da sie dringende Widersprüche zwischen bedeutenden Passagen der Bibel und dem kopernikanischen Weltbild eines die Sonne umkreisenden Erdplaneten erkannt hätte. Insbesondere das Buch Josua wurde von ihr bemüht, in welchem auf Josuas Bitte, Gott der Sonne befohlen hatte über der Stadt Gibeon stillzustehen. Ebenso sollte der Mond über dem Aishalon Tal zur Ruhe kommen. Castelli berichtete die ganze Diskussion später in einem Brief an Galileo, in welchem er sich seiner Fähigkeiten rühmte, Theologie zu spielen und die Zweifel auszuräumen, welche Galileo allerdings nicht überzeugten.....“²

¹ Eurobarometer 2021 „European citizens' knowledge and attitudes towards science and technology“. URL: <https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2237> . Siehe auch Taschwer, Der Standard, 10.11.2022. URL: <https://www.derstandard.at/story/2000131037835/oesterreichs-fatale-wissenschaftsskepsis>

² M. Livio. "Galileo and The Science Deniers". Simon & Schuster, 2021.

Während Galileo und Castelli sich mit Fragen zur Wiederlegbarkeit der Bibel mittels Wissenschaft herumschlagen mussten, wurde just im Jahre 1613 allerdings auch woanders Zeitgeschichte geschrieben, z.B. durch die Gründung der Universität von Cordoba in Argentinien. Das ist jene Universität wo die Hochschul-Reformbewegung 1918 startete, welche für ganz Lateinamerika jenen Boden aufbereitete, auf dem später das moderne – vom Einfluss von Kirche und Staat weitgehend gelöste – Hochschulsystem gedeihen konnte, und damit der moderne Nationalstaat eingeläutet wurde. Während also im seinerzeit so progressiven Europa nach wie vor das Alte Testament bemüht wurde, um wesentliche empirische Erkenntnisse rein auf der Basis von religiöser Hierarchie zu widerlegen, wurden im Anderswo, das gerne als rückständig und exotisch angesehen wurde, bereits die Grundsteine für die Moderne gelegt.

Es ist also zunächst einmal festzuhalten, dass oben genannte Einbettung von Wissenschaftsskepsis in größere Zusammenhänge rund um Nationalstaatwerdung und Aufkommen der Moderne nicht linear erfolgt ist; und ebenso wenig den traditionellen Vorstellungen der Ausbreitung, nämlich von den Zentren (im globalen Norden) in die sogenannte Peripherie (der globale Süden) genügt, sondern diese oftmals auf den Kopf stellt, oder auch parallel existiert. Dies wird im Weiteren für diesen Essay noch relevant werden, wenn es um die Frage der Aufarbeitung von globalen Ungleichheiten im Wissensbetrieb geht.

Schlagen wir nun den Bogen vom Glauben zum Wissen, der sich nur vordergründig allzu gerne das Mäntelchen der Ignoranz umhängt. Bei genauerer Nachsicht jedoch durchaus geplantem, systematischem Machterhalt und handfesten ökonomischen Interessen dient. Wer sich etwa jemals mit der blutigen „Conquista“ Lateinamerikas befasst hat, also mit jener rohen, vom Glauben getriebenen Macht abendländisch-habsburgischer Provenienz, die durchaus im Namen von angeblich überlegener «Wissenschaft» schamlos indigene Formen von Praxis, Erkenntnis und Wissen verbot, zensurierte, verbrannte und ausrottete, insbesondere nachhaltige Formen von Landwirtschaft und Ernährung, wird Wissenschaftsskepsis auch als modernes Phänomen mit anderen Augen betrachten. Dies ist der Fall, da diese Verbote und beinahe gänzliche Ausrottung ursächlich mit dem Aufkommen globaler Handelsströme, „moderner“ Monokulturen und Plantagenwirtschaft,³ sowie dem Reichtum jener europäischen Bourgeoisie verbunden ist, die letztlich die Monarchien überwand, also dem Entstehen jener Epoche, die wir „Moderne“ nennen.

Wissenschaftsskepsis, vor allem gegenüber jeder Form von missionarisch voran getriebenem Fortschrittswahn aus positivistischen Motiven, wird infolge spätestens zu diesem Zeitpunkt zum durchaus berechtigten Normalzustand. Die über Jahrhunderte beinahe verschollene *Taptana* der Anden etwa, ein gegenüber dem europäischen Modell weit effizienterer Inka-Rechenschieber zum raschen Erlernen der Grundrechenarten analog zur Grammatik der Quechua-Sprachen, steht hier paradigmatisch für die Existenz anderer Mathematik- und Wissensmodellen, oftmals abwertenden mit dem Präfix «Ethno-» benannt. Für interkulturelle Lehrende in den

³ Haraway, D. und Tsing, A.L. „Reflections on the Plantationocene: A Conversation with Donna Haraway and Anna Tsing“, 2019; Malcom, F. „Une écologie décoloniale“, 2019.

Anden allerdings – so werden jene benannt, die für Indigene bilingualen (Spanisch/Quechua) Unterricht leiten – ist Wissenschaftsskepsis Alltag und gleichzeitig lebenslange Aufgabe. Gemeint ist hier die empirisch begründete Skepsis an abendländischer Ratio und der wissenschaftlichen Legitimierung des Überlegenheitsanspruches bestimmter Wissensformen. Es ist demzufolge zweitens festzuhalten, dass jeder positivistisch vorgebrachte Ansatz zur Bekämpfung und Eindämmung von Wissenschaftsskepsis von vornherein die Gefahr läuft, in jene missionarischen Fahrwasser vergangener Tage zu geraten. Es ist daher unerlässlich und wesentlich, stets das «für wen» und «wo» der wahrgenommenen Wissenschaftsskepsis mitzudenken, um nicht den Hybris-Fehlschluss eines angeblichen Nullpunktes westlicher Ratio zu begehen.

Dieser besagt bekanntlich,⁴ dass es eine kontextlose, objektivierbare und verallgemeinerbare Werte der Wissenschaften gäbe – analog zum Greenwich-Nullmeridian – gemäß welcher sich die Welt *qua* Erkenntnisleistungen aufteilen ließe wie Zeitzonen, ohne selbst in vormoderne, (zumindest epistemische) Gewalt zu verfallen. Dies ist natürlich ebenso wenig haltbar, wie jene Vorstellungen, welche die Überwindung von Wissenschaftsskepsis als eine Art Apex oder Kulmination des aufgeklärten, vernunftgeleiteten Fortschritt ansehen.

Wider des Universalismus: Formen von Wissenschaftlichkeit und ihre begründete Skepsis

Nein, Wissenschaftsskepsis als gesellschaftliches Phänomen ist wahrlich kein Kind der Moderne oder gar Postmoderne, sondern ihre *sine qua non*. Wie schon die kritische Theorie der Frankfurter Sozialforschung prominent festhielt, ohne Reflexion über die Aufgabe und Rolle von Wissenschaftlichkeit innerhalb der Gesellschaft selbst können tiefgreifende Problemlösungen nie erreicht werden. Das liegt daran, dass es ohne diese reflexive Metaebene keine Kriterien für die eigene Verortung, aber auch keine Überwindung jener Machtverhältnisse möglich ist, welche das Problem, wenn schon nicht bedingt, so jedoch erhalten haben.

Es ist natürlich ein Gemeinplatz, dass es ohne gesunder Skepsis gar keine Popper'sche Wissenschaftlichkeit im eigentlichen Sinne gäbe, nämlich den Antrieb zu falsifizieren, und damit auch keinen technischen, aber auch gesellschaftlichen Fortschritt wie wir ihn heute kennen. *Prima facie* ist Wissenschaftsskepsis ist also in Summe nicht unbedingt das Problem – weshalb ich aus diesem Grund, das Problem andersrum aufzäumen möchte: Die wesentliche Frage, um die es sich hier drehen soll, ist vielmehr von *welcher* Wissenschaft bzw. Spielart derselben wir sprechen, und welche davon eine gute Portion Skepsis durchaus verträglich wäre.

Es ist nämlich keineswegs so, dass wir «Wissenschaft» im Singular verwenden sollten; gibt es derer nämlich seit Jahrzehnten mehrere Formen, welche nicht unbedingt mit Disziplinenlogik oder deren Erkenntnisvermögen zu tun hat, sondern vielmehr mit der Verwertungslogik von Wissenschaft für die Gesellschaft. Ich beziehe mich also im

⁴ Castro-Gómez, S. "Descolonizar la universidad. La hybris del punto cero y diálogo de sabers", 2007.

Folgenden nicht auf einzelne Studien- oder Wissenschaftsdisziplinen, sondern auf Wissenschaftskategorien, welche ihrerseits von zahlreichen Disziplinen, mal interdisziplinär, mal weniger, bearbeitet werden.

Analog zu weit zirkulierenden Ansätzen im deutschsprachigen Raum, lassen sich diese Formen grob wie folgt unterscheiden:

1. *Kausale* Wissenschaft – also Grundlagenforschung im weiteren Sinne, welche fundamentale Ursachen und Wirkungen untersucht und insbesondere im universitären Bereich funktioniert.
2. *Strategische* (teleologische) Wissenschaft – das ist Wissenschaft, welche bestimmte, z.B. gesellschaftspolitische, Ziele verfolgt (z.B. Medizin, Gesundheitslehren, aber auch Klimaanpassung und ähnliches), und durchaus auch in der außeruniversitären Forschung (z.B. NGOs aber auch Industrie) anzutreffen ist.
3. *Synthetische* Wissenschaft – hier geht es um das Zusammenbringen und das effektive Zusammenspiel von Ideen und Akteuren, also im weitesten Sinne um Governance-Strukturen und soziale Politikforschung (hauptsächlich von den Sozialwissenschaften bearbeitet). Diese ist sowohl im universitären, als auch im nicht-universitären Bereich anzutreffen.

Ein taugliches Beispiel zur Erläuterung sind die sozioökologischen Studien, bzw. das weite Feld der Klima(folgen)forschung. Entsprechende Forschung operiert notgedrungen auf allen drei Ebenen und ist dabei multidisziplinär, manchmal inter-oftmals sogar transdisziplinär. Sie muss naturwissenschaftliche, technische, ökologische und gesellschaftliche Elemente berücksichtigen, und sich dabei noch mit der direkten Verwertbarkeit für Politik und Markt auseinandersetzen; muss dabei taugliche Vorhersagen ermöglichen, klare Ursache-Wirkungsketten bestimmen und gleichzeitig strategisch, synthetisch, aber auch kurativ handeln (also im Idealfall Lösungen entwickeln und bereitstellen). Dazu ist sie, wie im Falle der „KlimaleugnerInnen“, oftmals extrem scharfem Gegenwind aus macht- und wirtschaftspolitischen Interessen und religiösem Glauben ausgesetzt.

Nun besagt die hier vertretene These also im Kern, dass die zeitgenössische Wissenschaftsskepsis zwar in Bezug zu allen drei Formen aufkommt, allerdings besonders auf bestimmte Formen abzielt. Diese sind insbesondere die strategische und die synthetische Wissenschaft, und zwar – und das ist die Pointe – teilweise auch zu Recht, nämlich da wo sie mit modernisierend-universalistischen Eifer vorangetrieben werden. Dies ist einerseits natürlich dem Umstand geschuldet, dass man in der Wissensvermittlung viel zu oft nur die relativ leicht vermittelbaren Erfolge der kausalen Wissenschaftlichkeit abbildet – und zwar in der Regel ohne auf die historischen Grundlagen der Ermöglichung (z.B. Ressourcenherkunft), noch auf mögliche ethische Dilemma in der Anwendung zu rekurrieren.

Zum anderen aber den oftmals beinahe missionarisch vorgetragenen Anstrengungen strategischer und, im geringeren Maße, synthetischer Natur, welche sich auf ungenügend reflektierte Art mit Fortschrittsidealen modernisierender Entwicklung vermischen. Im Sinne Adornos wäre in dem Fall im Zuge der Aufklärung

und der späteren Universitätsreformen der religiöse Glaube bloß durch den blinden Glauben an Modernität und Fortschritt ersetzt worden. Und ähnlich wie vor gut 500 Jahren ignoriert eine solche Scheuklappenblindheit gleichzeitig oftmals anderslautende Beispiele und Ansätze – insbesondere aus dem globalen Süden –, welche international relativ wenig beachtet bleiben. Große regionale oder globale Agenden, wie die Sustainable Development Goals (SDGs), oder diverse „Green Deals“ etwa, mitsamt ihrer Offenheit für durchaus umstrittene Klimaschutzmaßnahmen auf dem Rücken der Ärmsten – Kohlenstoffdioxid-Offsetting etwa, oder Geoengineering im großen Stil – laufen stets Gefahr, ob ihrer marktfreundlichen Zielgerichtetheit und damit verbundenen Ressourcenflüsse, lokale, gemeinschaftliche und billigere Maßnahmen zu ignorieren, oder im schlimmsten Fall sogar zu zerstören.

Wissenschaftsskepsis, zumal sie die globalen Dimensionen von historischer Ungerechtigkeit zwischen Zentren und Peripherien in Betracht zieht, ist hier allemal angezeigt und gerechtfertigt. Das betrifft auch direkt aktuelle Beispiele wie bestimmte Anbieter der Covid-19 Impfung, welche im globalen Vertrieb durchaus Landraub im besten Kolonialstil in ärmeren Regionen durchzusetzen suchten.⁵ Und zwar genau deswegen, weil sie aus der Zentrumspektive der modernen Überlegenheit schlicht als nicht vertrauenswürdig oder zahlungssicher genug angesehen wurden. Skepsis, nicht an der medizinischen Wirksamkeit der Impfung, sondern an den damit verbundenen ökonomischen und politischen Interessen, ist dabei tatsächlich essentiell, um jene zuvor genannte Reflexion zur Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft voranzutreiben.

Oftmals werden aber in der Schnelllebigkeit der medialen Selbstdarstellung der Wissenschaft die Verquickungen der verschiedenen Ebenen nicht genügend analysiert und entsprechend vermittelt. Andererseits mangelt es auch tatsächlich noch an fehlendem Problembewusstsein, welches sich durch die Studienprogramme und bis in die Logik der wissenschaftlichen Publikations- und Institutsbesetzungen durchzieht.

Von Wissenschaftsskepsis zur Reform der Wissenschaftlichkeit: Dekolonialisierung und Transdisziplinarität

Denn in der Tat ist dieser Missstand zu einem Gutteil ein selbstverschuldeter, allerdings einer den auch nur die Wissenschaften – gemeint ist hier die gesamte wissenschaftliche Infrastruktur, also Forschung, Lehre, Unibetrieb, aber auch Forschungspolitik, Förderprogramme, Publikationssteuerung, Wissenschaftskommunikation, Universitätssektoren, Innovationspolitik, Privatsektor, etc. – vorrangig selbst lösen müssen, um aus diesem Dilemma herauszufinden. Es ist nämlich tatsächlich so, dass auch Stand heute etwa ein Großteil der kausalen Wissenschaftsformen in einer Kantischen Art der selbstverschuldeten Unmündigkeit verfangen bleiben, und das wieder ihres hyperbolischen Selbstanspruches der Modernität und des Fortschritts.

⁵ The Bureau of Investigative Journalism. 2021. 'Held to ransom': Pfizer demands governments gamble with state assets to secure vaccine deal. URL: <https://www.thebureauinvestigates.com/stories/2021-02-23/held-to-ransom-pfizer-demands-governments-gamble-with-state-assets-to-secure-vaccine-deal>

Das Antidot dazu bildet eine tiefgreifende Selbstkritik und weitreichende Dekolonialisierung, welche, obgleich angelaufen,⁶ gerade erst in den Kinderschuhen zu stecken scheint. Dekolonialisierung bezieht sich hier nicht nur auf die historisch belastete Rolle der Wissenschaften im Kolonialisierungsprozess, sondern insbesondere auf die heutige Prävalenz eines bestimmten Mindsets und entsprechenden Sichtweisen, welche nach wie vor die angebliche Überlegenheit bestimmter Wissens- und Wissenschaftsformen annehmen, und andere entsprechend abwertend kategorisieren, und zwar auf der Grundlage eines zugrunde gelegten linearen Fortschrittsmodell mit universalistischen Modernitätsvorstellungen. Dies ist insofern schwerwiegend, da es auch nach wie vor auf globaler Ebene bestehende Ungleichheits- und Machtgefüge gibt, welche kolonialartigen Ausbeutungsstrukturen aufrechterhalten.

Nun gibt es zweifelsfrei Unterschiede in der Qualität der Argumentationslogik, in der Beweisführung, im empirischen Fundament, und daher auch bessere und schlechtere Wissenschaftsausführung im technischen Sinne. Aber es gibt per se keine „höherwertige“ Wissenschaft versus „minderwertige“ Formen von Wissenschaft, sondern alle bespielen jeweils andere Arenen, Zielgruppen, und gesellschaftliche und epistemologische Prozesse. Das Fehlen des Bewusstseins dafür und der entsprechenden Tragweite von wissenschaftlichen Ansätzen kennzeichnet dabei sowohl WissenschaftsskeptikerInnen, als auch bestimmte VertreterInnen der Zunft.

Angesprochen sind hier also insbesondere die vermeintlich „exakten“ und „objektiven“ Formen der kausalen Wissenschaftlichkeit, insbesondere technischer und naturwissenschaftlicher Ausrichtung. Deren (nach wie vor überwiegend männliche) Vertreter ziehen sich allzu gerne auf den historisch nicht haltbaren Standpunkt zurück, „das reine Wissen“ voranzubringen. Und demzufolge die weitere Anwendung des Wissens in Form von Technologie, oder auch die Herkunft der dafür benötigten Ressourcen, gar nicht erst näher beleuchten zu müssen. Nicht zu sprechen von den damit untrennbar verbundenen Machtverhältnissen und dem möglichen Beitrag zu deren Aufrechterhaltung. Gerne wird infolge zur weiteren Problemlösung der Ball an die Politik gespielt – und von der Politik an die abstrakte „Gesellschaft“.

Nun sind jedoch, gemäß der skizzierten Dreiteilung auch die strategische und synthetische Wissenschaftsform wesentlicher Teil des sogenannten Wissenschaftsbetriebes und sollten auch stets im Verbund – und nicht für sich getrennt und trennbar – gedacht werden. Es wäre also, auch im Sinne der besseren Legitimierung von Wissenschaft insgesamt, wünschenswert, wenn technische und naturwissenschaftliche Studiengänge und Ausbildungen nicht nur ethische, sondern auch globalhistorische, gerechtigkeits-theoretische und gesellschaftspolitische Inhalte erhalten würden, und zwar durchaus im Sinne einer explizit synthetischen Wissensleistung. Wesentlich wäre zumal, die Vorstellung von Allgemeingültigkeit nur eines Wissens und einer (besseren) Erkenntnis, also das *Absolutum* von gut und falsch, gründlich zu hinterfragen, und zwar gerade angesichts einer anthropogenen planetaren Krise von existenziellen Ausmaßen in Bezug auf Biodiversität, Weltklima und

⁶ Z.b. hier: Schöneberg, J. „Why a decolonial lens must be at the heart of all those who claim to research and teach “development”, 2019. URL: <http://www.developmentresearch.eu/?p=463>

Katastrophenrisiko. Mit überspitzten Worten, diese synthetische Reflexion ist dringend notwendig, denn dieses *eine* vermeintlich „richtige“ und angeblich überlegene Wissen hat uns als Menschheit ob seines oftmals kontextlosen Bewusstseins ursächlich an den Abgrund geführt.

Und umgekehrt wäre wünschenswert, wenn geistes- und sozialwissenschaftliche Bildungs- und Ausbildungsformen verstärkte Reflexion und Wissen über technische und naturwissenschaftliche Zusammenhänge und Erkenntnisformen inkludieren würden. Und zwar weitab von einer rein kausalen Darstellung, hin zu einer durchaus strategischen Ausrichtung, die aber zeitgleich zu jeder Art von Überlegenheitsansprüchen, aber auch positivistischen und universalistischen Modernisierungsidealen, kritischen Abstand bewahrt. Dies erscheint insbesondere relevant, weil wir angesichts der planetaren Krisen nun generell Wissenschaftlichkeit verstärkt an synthetisierenden und strategischen Zielsetzungen ausrichten müssen, wie es auch mit dem aktuellen europäischen Forschungsrahmenprogramm Horizon Europe und seiner „Missions“-Ausrichtung bereits im Prinzip der Fall ist.

Strategische Ausrichtung und hohe Komplexität der Herausforderung liegen dabei auf der Hand und sind in der Tat heutzutage allumfassend. Das Problem – angesichts des extrem beschleunigten Klimawandels – ist dabei von immenser Dringlichkeit. Die multiple existenzielle Krise verlangt bekanntlich sehr rasche, effektive und strukturelle Wandlungen. Die unterschiedlichen Temporalitäten – langsames, behutsames, kollektives Fortschreiten der Erkenntnis hier, die Suche nach *quick fixes* für Politik, Ökonomie und Gesellschaft dort – charakterisieren dabei dieses Unbehagen, welches sich durchaus auch diffus in der weitverbreiteten Wissenschaftsskepsis wiederfinden lässt.

Es genügt dabei gerade nicht, in den Schulen effizienter zu vermitteln, was die herkömmliche Aufgabe und Funktionsweise von Wissenschaft wäre, oder unter dem Schlagwort von Diversität mehr palliative Maßnahmen zur sozialen Inklusion zu treffen. Wissenschaftsskepsis wird nun vielmehr zum fundamentalen Antrieb und Bauteil hin zu einer gründlichen Reflexion über die Rolle von Wissenschaft – in allen ihren 3 Formen und deren Zusammenspiel – in der Gesellschaft als solches. Dieser Wandel soll hierbei ausgehen von einem Bewusstsein um den historischen Missbrauch an Natur und Mensch gigantischen Ausmaßes auf globaler Ebene, welcher zur erfolgreichen Anpassung an die globalen Krisen der Gegenwart unerlässlich ebenso angegangen werden muss, wie die zahlreichen Klimaschutz- und Anpassungsmaßnahmen, die derzeit zwar vielleicht in der Menge, aber nicht in der globalgesellschaftlichen Tiefe diskutiert werden.

Und dazu gehört fundamental die Öffnung hin zu Erkenntnispluralität, zu echter Teilhabe von außeruniversitären Forschungsbeteiligten (und deren Besserstellung in der Erkenntnisleistung), die Stärkung von inter- und transdisziplinärem Arbeiten, und die Bereitstellung der notwendigen Mittel, sowie Zeit und Experimentierräume dafür. Transdisziplinäres Forschen, also die Hineinahme von forschungsfernen Akteuren aus Politik, Verwaltung und Privatwirtschaft, ist beispielsweise für die tiefgreifende Klimawandeladaptierung der Gesellschaft unerlässlich. Transdisziplinäre Forschung benötigt jedoch weit mehr Mittel und Zeit für das nun deutlich aufwendigere

Projektmanagement – und nachdem es diese meist nicht gibt, fällt auch der längerfristige Impact dieser Forschung oftmals bislang nur oberflächlich aus. Dies bietet umgekehrt leicht neue Angriffsflächen für Wissenschaftsskepsis, insbesondere da, wo Ressourcen gemäß dieser Logik ineffizient eingesetzt werden. Und solche eine populistische Verkürzung führt infolge tendenziell zu weiteren Kürzungen der Forschungs- und Wissenschaftsbudgets, wobei eigentlich angesichts der Problemdimension weltweit enorme Aufstockungen geboten wären.

Wissenschaftsskepsis als Mobilisierung: Think bold and act global!

Und diese notwendigen Aufstockungen sind tatsächlich notwendig und auch tatsächlich zu globalisieren: Die Anforderungen einer Wissenschaftsdekolonialisierung angesichts der wachsenden Wissenschaftsskepsis bedeutet letztlich, den Wissenschaftsbetrieb als solchen zu reformieren, da auch wissenschaftliche Forschungsförderungen, Publikationen und Stellenbesetzungen nach wie vor einer überwiegend mono-disziplinären Logik gehorchen. Es bedeutet aber auch das Ende des unkritischen Hinnehmens von Studien- und Ausbildungsprogrammzielen nach rein fortschrittspositivistischen und/oder ökonomischen Gewinnerwartungen, also etwa dem Schielen auf unmittelbare Rankings, Verwertbarkeit und „employability“. Stattdessen sollte genau jene Transformation des Arbeitsmarkts nach umwelt- und klimapolitischen Gesichtspunkten immer schon mitgedacht werden.

Auf einer höheren Ebene hat dies aber auch forschungspolitische Relevanz: während Wettbewerb und Konkurrenz dem wissenschaftlichen Fortschritt sicherlich in kontrolliertem Rahmen förderlich sind, ist umgekehrt – aus globaler Sichtweise, also auch jener des Weltklimas – der extreme Standortwettbewerb der Nationen und Bildungszentren es allerdings nicht. Denn nach wie vor sind die besten Studienprogramme, die höchstdotierten Universitäten, die meisten Fördergelder, die wichtigsten Verlage und Zeitschriften, etc. in nur einigen wenigen Ländern des globalen Nordens beheimatet, China und Schwellenländer eingerechnet. Nach wie vor wurde vergleichsweise extrem wenig getan, um Wissenschaftlichkeit (als Betrieb in all seinen Facetten) zu globalisieren und damit der globalen Informations- und Wissensungleichheit gegenzusteuern.

Das Problem hierbei ist, dass das geänderte Weltklima und seine Auswirkungen nicht nur innerhalb nationaler oder regionaler Grenzen angegangen werden kann, sondern es vielmehr globale Kooperation und Abstimmung braucht – auch was die Informationsleistung und Datenverfügbarkeit betrifft. Das bedeutet wiederum umgekehrt, dass auch die Studienprogramme weltweit auf einen ähnlichen Stand gehoben werden müssten, wie ebenso Forschungs- und Publikationsmöglichkeiten global nivelliert werden müssen.

Dafür braucht es letztlich multilaterale Anstrengungen, um etwa entsprechende Töpfe und Open Access Repositorien auf globaler Ebene – z.B. bei der UNESCO – einzurichten, welche abseits der ökonomischen, aber auch staatlichen und nationalstaatlich-politischen Verwertungslogik im Standortwettbewerb operieren können. Wissenschaftsskepsis ist an dieser Stelle im Übrigen bereits wesentlich

umgedeutet als Skepsis am herkömmlichen Wissenschaftsbetrieb; und diese kann gemäß dieser Einsicht auch potentiell mobilisierend wirken, wenn sie dazu beiträgt, sich der Dringlichkeit der Lage in ihren globalen Ausmaßen bewusst zu werden.

Dass begründete und nachvollziehbare Wissenschaftsskepsis auch die entsprechende Qualität erreicht, um in dem hier skizzierten Sinne mobilisierend und synthetisierend zu wirken, das ist letztlich naturgemäß Aufgabe gehaltvoller, umfassender Bildung und Wissenschaftsvermittlung. Bildung, die natürlich nicht nur zu reiner Kritik um der Kritik Willen beiträgt, sondern „das große Ganze“ stets im Auge behält, muss sich daher vielleicht auch ein Stück weit der Zwänge von monodisziplinären Ausbildungsformen mit hohem zeitlichem Graduierungsdruck entziehen; muss Raum zum Fehler machen erlauben, sowie Raum Innovatives zu probieren und auch gelegentlich bleiben zu lassen.

Und sie braucht eine Wissenschaftsdarstellung und -vermittlung, die als professionalisierte Großabteilung der Universitäten, des Ministeriums und anderer relevanter Institutionen es schafft im Sinne der drei Wissenschaftlichkeitsformen, aus der hier vorgeschlagenen Reformierungsrichtung die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure adäquat zu adressieren. Strategisch und synthetisch orientierte Forscher und Forscherinnen könnten dabei mittels entsprechender Trainings eine weit aktivere Rolle in der Gesellschaft einnehmen (die auch positiv in ihre Evaluierungen und bei Förderungen bzw. Postenbesetzungen einfließt), während umgekehrt kausal-orientierten ForscherInnen wieder Zeit und Raum für die Primärbeschäftigung ermöglicht wird, anstatt sie möglicher Skepsis auszusetzen auf Grund des möglicherweise geringeren Kontextbewusstseins.

Abschließend sei nochmals festgehalten, dass die weltweit, aber vielleicht insbesondere in Österreich, florierende Wissenschaftsskepsis, zwar auch, aber nicht nur die Alarmglocken läuten lassen sollte. Denn diese ausgeprägte Skepsis kann analog zu dem oben Erläuterten durchaus auch einen höheren Grad an Problembewusstsein darstellen, wenn auch diffus ausgedrückt. Und dieser höhere Grad hat unter Umständen, nebst Informationsmangel, Echokammereffekten und diffuser NIMBY-Ängsten,⁷ durchaus berechtigte wissenschaftsethische, aber auch kapitalismus- und (neo)kolonialkritische Untertöne, welche gleichzeitig, wenn analytisch angegangen, weitreichend mobilisierend wirken könnten. Und zwar in Österreich genauso wie in Regionen mit direkter Kolonialvergangenheit.

Diese Herausforderungen anzunehmen ist dabei allerdings keine Frage der Option mehr, sondern der Zeit, nämlich hinsichtlich der existenziellen *sine qua non*-Bedingung zur (mehr oder minder) erfolgreichen Adaptierung an den beschleunigten Klimawandel. Und jede Minute Verzögerung spielt dabei den WissenschaftsskeptikerInnen deutlich in die Hände...

⁷ NIMBY: not in my backyard.